

Nachrichten



Die Hand in der Hand des Chirurgen: Operateur Michael Naik und OP-Schwester Larissa bei der Arbeit im Elbe Klinikum. Foto Hölter

Glatter Schnitt in die Hand (Ein-) Blick in die Handchirurgie im Operationsaal 10 des Elbe Klinikums in Stade

Katharina Hölter Stade. Das Skalpell gleitet über die Haut. Das Gewebe spaltet sich und eine dünne, gelbliche Fettschicht quillt hervor. Was für Nicht-Mediziner eher abstoßend wirkt, ist für Michael Naik Faszination und Leidenschaft: "Für mich ist dieser erste Schnitt wie das Gefühl, frischen Schnee zu betreten", sagt der Arzt für Handchirurgie. Das TAGEBLATT hat ihn einen Tag lang begleitet - im Operationsaal 10 des Stader Elbe Klinikums.

Es ist Mittwoch 11.47 Uhr, die sechste OP des Tages steht für Michael Naik und die beiden Schwestern Larissa und Nadine an. Der einstudierte, immer wiederkehrende Ablauf des Teams in Saal 10 beginnt:

Nadine reißt die Tüten mit den eingeschweißten, blauen OP-Kitteln und den Abdecktüchern auf. Larissa stülpt die Laken über den Tisch, auf dem Skalpelle, Zangen und Spritzen abgelegt werden - denn rund um den Operationstisch muss alles steril sein.

Naik betritt den Waschraum neben dem OP-Saal. Er pumpt zuerst den Seifenspender und verteilt dann Sterillium auf seinen Händen und Unterarmen. Beim Verlassen des Raumes drückt er mit der Schulter einen Türöffner, nichts darf mehr angefasst werden. Kompakt und aufrecht von der Statur, die kurzen grauen Haare unter der grünen OP-Mütze versteckt, schlüpft Naik in den blauen Kittel, den Larissa ihm reicht und zieht sich die hautengen Gummihandschuhe über. Kein Zweifel, hier ist jemand Fürsorgliches am Werk: "Bei ihnen alles ok? Haben Sie es bequem?", fragt er die Patientin, die es sich so bequem gemacht hat, wie es auf der gerade einmal körperbreiten Operationsliege möglich ist. "Warum gibt es im OP eigentlich noch keine Musik?", fragt Mitvierzigerin locker. Angst vor dem ambulanten Eingriff scheint sie kaum zu haben. Seit Jahren hat sie Beschwerden, kann nachts nicht schlafen, weil ihre Hände kribbeln und beim Greifen schmerzen. Diagnose: Karpaltunnelsyndrom, ein Nervenengpass im Bereich der Handwurzel.

Nach dieser Operation soll sie schmerzfrei sein. Die Frau ist bei vollem Bewusstsein, die Hand ist örtlich betäubt, der Arm ragt aus dem weißen Laken und dem blauen Sichtschutz hervor. Die Hand der Patientin liegt ausgebreitet vor Naik. Der zieht die grell strahlenden Operationsleuchten zu sich heran.

Zunächst stülpt er eine Manschette über den Unterarm der Frau. Er sieht aus wie ein durchsichtiger Schwimmflügel und verringert das Bluten. Naik setzt das Skalpell zum Schnitt an. Mit einer feinen Schere präpariert er die Gewebeschichten auseinander und verödet sie teils mit einer elektrischen Pinzette. Der Nerv ist jetzt deutlich zu erkennen: "Sehen Sie hier die feinen Blutgefäße, die den Nerv versorgen?" Naik durchtrennt das Band, welches die Handwurzelknochen überspannt und den Karpaltunnel begrenzt. "Die Hand ist sehr filigran, das macht die Arbeit anspruchsvoll."

Jeder Mensch sei anders, erklärt der Mediziner, nicht nur äußerlich, sondern auch unter der Haut. Naik legt das Skalpell zur Seite, mit blauen Fäden näht er die Wunde - fünf Stiche. 12.04 Uhr: Die Operation ist beendet.

Die Patientin kann schon wieder scherzen: "Was mich ärgert: Ich bin gerade dabei, Socken zu stricken. Die bekomme ich ja jetzt gar nicht fertig", sagt sie. "Gar kein Problem, Bewegung ist wichtig, um schnell die Funktionen wieder herbeizuführen", antwortet Naik. Am Freitag, nur zwei Tage nach der OP, wird der dicke Verband entfernt und durch ein kleines Pflaster ersetzt. Auch der Arzt freut sich auf diesen Termin. "Das muss man erleben: Diesen Moment, in dem die Patienten merken, dass sie plötzlich schmerzfrei sind."

Sieben Operationen in fünf Stunden - sieben Patienten denen der Operateur die glücklichen Momente bescheren möchte - zumindest ist es so geplant.